

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 22

Artikel: Der Mensch ist frei
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werfen, welche nach tausendjähriger christlicher Kultur eine Schande ist. Sie muss die Pflicht erkennen, dem Arbeiter gerechten (!) Lohn zu geben... Es ergibt sich für die Besizzen- den die weitere Verpflichtung... neue Arbeitsmöglich- keiten zu schaffen... Eine christliche Gesellschaft soll »ein Herz und eine Seele« sein. »Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank«, auch nicht Besitztum und Reichtum an irdischen Gütern, auch nicht wirtschaftliche Macht und politische Herr- schaft, sondern »Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste«. (Röm. 14, 17.)

Gut gebrüllt, Löwe! Aber damit der Kapitalist weiss, dass es nur ein verkleideter Löwe ist, kommt nun der Komödie zweiter Teil. Und hier finden wir die echten Brusttöne der Ueberzeugung:

1. Der Sozialismus ist ein Irrweg, dessen Ende Verderben ist... Kommunismus und Bolschewismus kommen durch ihn immer mehr zur Herrschaft. Was das bedeutet, das sagt der heutige Welt das Schicksal Russlands. (!)

2. Der Sozialismus befreit nicht aus der Sklaverei, weil er eine neue Tyrannei begründet und einen furchtbaren Terroris- mus ausübt.

Daher:

1. Wir können nicht umhin, euch Arbeitern zu sagen, dass ihr einmal vor dem Gerichte Gottes die Zugehörigkeit zur So- zialdemokratie verantworten müsst. (!)

2. Hütet euch vor dem Verderben, das sozialdemokratische Zeitungen euch zufügen. Sie tragen den Gotteshass in eure Herzen, in eure Werkstätten, in die Fabriken, in die Familien; sie vergiften eure Seelen; sie bringen euch zur Verbitterung gegen Gott und die Gesellschaft. (!)

3. Hütet eure Kinder vor dem Verderben der sogenannten Kinderfreundebewegung. Schon um dessentwillen sollt ihr allen Zusammenhang mit den sozialdemokratischen Orga- nisationen meiden...

4. Christlicher Arbeiter! Du gehörst nicht in die Sozial- demokratie, nicht in die sozialdemokratischen Gewerkschaften, nicht in die kommunistische Partei und am allerwenigsten (!) in den Bolschewismus. Die Sozialdemokratie ist dein Verderben und das Verderben der Gesellschaft. Arbeite nicht selbst an deinem Verderben mit! Zeitliche Vorteile vermögen das Ver- derben an der eigenen Seele nicht aufzuwiegen. Die Entschei- dung drängt. Sei jeder sich seiner Pflicht bewusst. Bemühet euch, euch aufzuraffen, in euren eigenen christlichen Organi- sationen (!) eure Reihen zu stärken...

Man muss die Offenheit der österreichischen Bischöfe an- erkennen; sie verkünden mit nicht misszuverstehender Deut- lichkeit: Religion ist Parteisache!

Die holländischen Bischöfe begnügen sich mit dem Ein- frontenkrieg gegen den Sozialismus. In einem Hirtenbrief vom 10. Dezember 1918 heisst es:

1. Der Sozialismus steht im Widerspruch mit dem katholischen Glauben...

Denn

2. Die Lehre des Sozialismus über Eigentum und Besitz, über Ehe und Familie, über Autorität und Staat, mit der er die Welt reformieren will, nimmt keine Rücksicht weder auf die ewigen, unveränderlichen Gesetze Gottes, noch auf die gött- liche Lehre noch auf die Vorschriften des Evangeliums.

3. Der Sozialismus ist ein höchst gefährlicher Irr- tum, weil er durch die Vorgabe eines neuen Staates, in dem jeder materielle Wohlfahrt und Glück finden würde, die Men- schen zu verführen sucht, seinen verderblichen Grundsätzen zu folgen, und so ... gleichsam für ein paar Silberlinge (!) ihren Herrn und Meister Jesus Christus auszuliefern.

Daher:

1. Es ist dem Katholiken verboten und durchaus unerlaubt, Mitglied zu sein von anarchistischen und sozialistischen Ver- einen oder diese in der Tat zu unterstützen.

2. Solange deshalb ein Katholik Mitglied solcher Vereine ist ... kann er keine Lossprechung seiner Sünden erhalten.

3. Der Katholik, der die Lehre der Anarchie oder Sozial- demokratie annimmt und als solcher bekannt ist, kann nicht mehr als Mitglied der Kirche betrachtet werden. (!) Ihm müs- sen die Sakramente verweigert werden, so lange er Anhänger des Anarchismus oder Sozialismus bleibt.

(In ähnlicher Weise hat sich auch der bekannte slovakische Hirtenbrief ausgesprochen, der leider in der vorliegenden Bro- schüre nicht enthalten ist.) (Fortsetzung folgt.)

Der Mensch ist frei

geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren! Ein schönes Dichterwort. Schiller hat es geprägt. Und man ist geneigt, ihm zu glauben. Man glaubt gerne an das, was man für wünschenswert hält. Aber mit dem »Frei geschaffen wor- den sein« hat es sein eigenes Bewenden. Der Mensch kommt nicht als »tabula rasa« (unbeschriebene Tafel) zur Welt, son- dern beladen und belastet mit dem Erbgut seiner Eltern und Voreltern, und es liegt nicht in seiner Macht, dieses Erbgut und seine eigenen Anlagen nach freiem Ermessen zu mehren, auszuschneiden oder zu verändern. Es verhält sich so, wie das Volkswort sagt: Keiner kann zu seiner Haut hinaus. Durch Selbsterziehung können allerdings Anlagen ausgebildet, an- dere, deren Wachstum man nicht für wünschenswert hält, zu- rückgedrängt werden. Aber die Ausbildung hat, auch unter den günstigsten äussern Verhältnissen, ihre Schranken; sie ist phy- siologisch bedingt und begrenzt. So kann nicht jeder ein Dich- ter oder ein Komponist werden und wenn er es auch noch so gerne möchte, um mit seinen Werken der Menschheit etwas Grosses, Erhebendes zu schenken.

Und wenn er nun gar in Ketten geboren wird! in den Ketten schlechter sozialer Verhältnisse, oder in den Ketten verschwenderischen Ueberflusses, — es ist vielleicht in beiden

Feuilleton.

Tolstoi.

Zu seinem 100. Geburtstag. *)

Von A. Albin.

Tritt man an die Erscheinung Tolstoi heran, drängen sich von selbst drei andere Namen auf, die zu einer Parallele oder einem Gegensatz herausfordern. Man denke an Sokrates, Rousseau und Lenin. Das Aneinanderreihen dieser Namen mag im ersten Augen- blick seltsam erscheinen. Fasst man aber ihre Träger tiefer ins Auge, kommt man zur Einsicht, dass sie — jeder für sich — nicht nur fest- umrissene Persönlichkeiten sind, sondern Welt- und Anschauungs- kreise bedeuten, die sich bald zu berühren scheinen, bald wieder kreuzen oder — das Gleiche wollend — in entgegengesetzter Rich- tung laufen und demzufolge anderswo ihr Ziel finden, sofern sie zum Ziel gelangen. Allen gemeinsam ist der Wille, dem Menschen das Glück zu geben oder zu sichern. Freilich: jeder sieht es wo anders liegen; jeder empfiehlt andere Mittel, ihm nahezukommen, es zu er- reichen, zu ergreifen. Mit jenen drei Persönlichkeiten verglichen zieht Tolstoi den Kürzeren, Tolstoi der Mensch. Es soll damit der Wert seiner künstlerischen Leistung um nichts gemindert werden. Tolstoi hat als Dichter Ausserordentliches geschaffen und der schwankende Mensch in ihm, der zweifelnde und zerrissene Mensch hat sein Dich- tertum nur gesteigert. Jedoch nicht vom Dichter wollen wir heute

sprechen, sondern vom Menschen, vom Gottsucher, Sektierer, Glücks- küber oder wie immer man ihn auch bezeichnen mag.

Für den Freidenker — das sei hier gleich vorweggenommen — stellt Tolstoi das Exempel eines Menschen dar, dem das Christentum mehr Qual als Seligkeit bereitete, den es beunruhigte und innerlich mehr zerrissen als geeint hat. Zweifel zerfrassen ihn beständig; zu einer Ausgeglichenheit mit sich selber ist er niemals gekommen. Einen Vergleich mit Sokrates hält er nicht aus. Gleichwohl kämpften sie beide gegen die Macht der Finsternis an; aber während der Griechen die Geister in Wahrheit erhellte, verdüsterte sie der Russe und verwirrte sie nur noch mehr. Sokrates hatte die reinste menschi- liche Ethik geschaffen, die von der Vernunft ausgeht und im Wissen um das Gute und Böse gipfelt. Wissen gilt ihm als höchste und einzig erstrebenswerte Tugend, weil nur derjenige gut zu sein und zu handeln versteht, der das Gute vom Bösen zu unterscheiden wisse. Das aber lehre uns allein die Vernunft. Sie sei höchstes, nie irreleitendes Gesetz. Dieses Gesetz achten, ihm gemäss leben — das zu leben scheute sich Sokrates nicht. Er trug seine Lehre ins Volk, auf den Markt, gesellte sich zu dem und jenem, ohne Rück- sicht auf Stand und Alter, klärte auf, den damaligen »Schriftgelehr- ten«, den Sophisten zum Trotz und sich selber zum Unheil. Er lehrte die Wahrheit, die (wie es häufig zu geschehen pflegt) so vielen nicht bequem war; er schwamm gegen den Strom der geistigen Finsternis und der Lüge — brachte Licht und förderte Wahrheit an den Tag, treu den Gesetzen der Vernunft, den Grundsätzen, die er kündete, treu bis zur äussersten Konsequenz. Er notierte nicht seine Lehren, diktierte sie nicht anderen — er lebte sie, weil er mit ihnen nicht im Streit lag. Mit sich selber ausgeglichen lebte und starb er, obgleich er das Leben liebte und andere es gleichfalls lieben lehrte. Sokrates

*) Lew Nikolajewitsch Tolstoi, geb. 9. September 1828 auf dem Gut Jasnaja Poljana; gest. 20. November 1910 in Astapowo.

Fällen gleich schwer, sich daraus zu befreien; denn während im ersten Fall der Kampf ums blosse Dasein, die wirtschaftliche Not, die gesellschaftliche Schichtung, dem Talent die Bahn der Entwicklung verrammeln, wirkt im andern Falle die ganze Art der Erziehung: die Uebersättigung, die Zerstreuungen, die weite Möglichkeit von Wunscherfüllungen, der Mangel an Widerständen, an denen sich die Willenskraft bilden könnte, lähmend auf den werdenden Menschen. Ja es scheint, als ob Ueberfluss hemmender wirke als Entbehrung; die Grossen im Reiche des Geistes und der Tatkraft hatten in überwiegender Mehrheit eine harte Jugend. Damit soll nicht etwa der Armut das Wort geredet, sondern bloss darauf hingewiesen sein, dass »üppige Weide« nicht unbedingt gleichbedeutend ist mit »freie Bahn dem Talente«.

Es gibt aber noch andere Ketten, in die hinein der Mensch geboren werden kann und beinahe ausnahmslos geboren wird: die geistigen Ketten. Kaum geboren, wird das Kind durch die Taufe an ein Glaubensbekenntnis, an ein geistiges Milieu gefesselt, von dessen Bestand es selbstverständlich keine Ahnung hat, es wird als Christ katholischer oder protestantischer oder sonstwelcher Färbung erklärt, derweil seine ganze geistige Aufnahmefähigkeit noch darin besteht, körperliches Behagen und Unbehagen dumpf zu empfinden. An dieses erste Glied geistiger Bindung reiht sich nun in enger, fester Verschlingung eins ums andere. Jedes Gebetlein, das die Mutter dem Kinde vorläßt, jeder Versuch, seine Hände zu falten, jeder Hinweis, der liebe Gott sehe alles, auch das Geheimste, er kenne selbst die Gedanken, er belohne die Guten und bestrafe die Bösen, sind solche Glieder, die sich im kindlichen Geiste zu einer enggeschlossenen, festen Kette zusammenschliessen. Dann kommen der Kindergarten, die Schule, die Kirche mit ihren sentimentalischen Gebirgen und der ewig gleichen Behauptung vom lieben Gott, der alles gemacht hat; und es kommen die Feste und Feiern, die Bücher und Zeitungen und stimmen ein in den Singsang vom lieben Gott und vom Jenseits, sodass kaum ein Tag im Leben des Kindes, des heranwachsenden Menschen überhaupt ist, der dieser den Geist, d. h. das Denken umwindenden Kette nicht ein neues Glied beifügt. Und diese Kette, besonders wenn sie katholisch ist, liegt dem menschlichen Geiste so eng und straff an, dass er sich darin nicht rühren kann; er muss die Stellung einnehmen, die ihm die Kette aufzwingt. Die allermeisten tragen nicht schwer daran und fühlen sich auch nicht sonderlich behindert, eben weil sie in die Kette hineingeboren und von einem andern Zustand überhaupt nichts wissen. Oder sie wähnen, die Kette gebe ihnen den festen Halt, und wenn sie sich lockerte, so fielen sie moralisch auseinander.

Dass diese Kette besteht, ist verhängnisvoll, weil durch sie ihre Träger an der freien Entfaltung ihrer geistigen Kräfte gehindert sind. Sie werden durch sie in einem engen Gesichtskreis gehalten. Und weil sie von diesem aus ihre Mitmenschen, das Leben und die Welt betrachten, kommen sie notwendiger-

weise zu ganz falschen Vorstellungen. Sie sehen zum Beispiel die Mitmenschen als geborene Bösewichte, oder, wie sie sagen: Sünder, an; die Welt erscheint ihnen als ein Jammertal, das Leben als die Probephühne, auf der sich erweisen soll, ob sich der Mensch für eine ewige Rolle im Himmel oder in der Hölle eigne. Ein jeder von ihnen glaubt Anspruch auf die erstere zu haben, verstösst aber täglich kraft seiner Erdgebundenheit wissentlich gegen das den Himmel öffnende Reglement. Das Bewusstsein solcher Missethäterei müsste ihn zur Verzweiflung führen, wenn er die Folgeschwere seines Tuns und Lassens wirklich so hoch einzuschätzen hätte. Allein die Kirche, die ihm die Kette umgelegt hat und daran interessiert ist, dass er sich einigermaßen wohl darin fühlt, gibt ihm ein paar Zauber-mittelchen in die Hand, die die Wirkung seiner Sünden abschwächen oder aufheben: das Gebet, den Glauben, den Ablass, das Kirchengehen, das Almosenspenden für geistliche Zwecke und den Erlöser, der die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hat. Die Kette wird also vergoldet, und da ist es denn kein Wunder, dass viele der Kettenträger auf ihre sonderbare Zierat stolz sind. Sie sind in Kindesart befangen geblieben; denn nicht zu wissen, dass der Schein trügt, entspricht dem Denkvermögen des Kindes.

Allein da sind auch viele, die im Umgang mit Menschen, durch Schulung und Bücher dahintergekommen sind, dass nicht alles stimmt, was die Kirche sagt. Sie erkennen die Kirche sogar als ein politisches Gebilde, dem es viel weniger um das Heil der Menschen als um den Fortbestand und die Erweiterung seiner Macht zu tun ist.

Und doch kommen sie nicht los, weder von der Kirche, noch ganz von der Gottes- und Jenseitsidee. Kommen nicht los, obwohl sie die Kirche durchschauen und obwohl der ganze religiöse Mystizismus ihrem Verstande widerspricht und von ihm abgelehnt wird.

Und warum? Weil ihnen Kirche, Gott, Jenseits zum Gewohnheitsdenken, zu Gewohnheitsvorstellungen geworden sind. Von Kindsbeinen an, von den ersten in ihr Gehirn gekommenen Engrammen an sind sie auf Schritt und Tritt auf Aeusserungen des kirchlich-religiösen Geistes gestossen; die Notwendigkeit und absolute Unentbehrlichkeit der Religion ist ihnen dermassen oft und eindringlich suggeriert worden, dass sie daran glauben, obwohl sie die mystische Grundlage der Religion, Gott, Jenseits und was damit zusammenhängt, ins Gebiet der Phantasie verweisen. Eine wirksame Jugenderziehung ohne Religion halten sie für unmöglich; ohne Religion würde das Volk verwildern, meinen sie, obwohl sie der Religion gerade ihre wesentlichsten Eigenschaften: den göttlichen Ursprung und die jenseitige Vergeltung von Gut und Böse absprechen, und trotzdem sie sehende Zeugen davon sind, dass Lug und Trug und Heuchelei und Selbstsucht und Krieg im grossen und kleinen unter den Frommen an der Tagesordnung sind.

Und wenn schwere Stunden kommen im Leben, besonders wenn der Tod aus ihrem engern Kreise seine Opfer holt oder

bedeutet Licht, ist Lichtbringer in des Wortes reinstem und echtestem Sinn. Klar war, was er lehrte, was er wollte, was er tat. Mit seinem ganzen Wesen stand er im Diesseits, von keinem Zweifel angeagt oder angekränkt.

Auch Tolstoi beruft sich in seinen Tagebüchern häufig auf die Vernunft und bisweilen hat es den Anschein, als wäre er geneigt, ihr in allem zu folgen. Am 31. Juli 1896 vertraut er seinem Tagebuch die Unruhen und das Herzweh, das ihn zermartert und die Ohnmacht, dieser Marter zu entkommen und sich aufzuraffen und lässt darauf diese Zeilen folgen: »Dass man an die Vernunft nicht glaubt, ist die Quelle alles Uebels. Das Misstrauen, das man in die Vernunft setzt, wird durch den Unterricht im Glaubenstrug hervorgerufen, zu dem wir von Kind auf angehalten werden. Glaube an ein Wunder, und alles Vertrauen, das man in die Vernunft haben kann, hört plötzlich auf.« Welcher Freidenker stimmt ihm darin nicht bei? Oder wenn er sagt: »Sie (die Vernunft) zeigt uns, was eines jeden Menschen Bestimmung sei; sie ist es auch, die den Verkehr der Menschen untereinander regelt. Alles, was der vornehmsten menschlichen Fähigkeit, der Vernunft gemäss ist, muss auch allem, was nur existiert, gemäss sein.« Und wenn er bald darauf behauptet, es sei leichter, zehn Bände Philosophie zu schreiben, als einen einzigen Grundsatz in der Praxis durchzusetzen — so tut sich auch darin der tiefe Abgrund auf, der ihn von dem griechischen Weisen scheidet. Tolstoi wollte eigentlich nur nach seinen Grundsätzen leben, aber statt die Kraft aufzubringen, sich von seinem Besitz, seinem Stand, seiner Gesellschaft und deren Konventionen loszusagen, fand er nur selbstentwürdigende Reue und bettelhafte Zerknirschung. Seelenverfassungen, die jedem wahrhaft grossen und ganzen Menschen (Goethe!) fremd und zuwider sind, Tolstois Lebenswandel ist ein Zickzack von Tun, Bereuen und

ununterbrochenem Sich-selbst-anklagen. Er wälzt sich im Staub, nachdem er zuvor die Weichheit und das Behagen der Eiderbetten erfahren hatte; er verdammt Weib und Genuss, nachdem er ihrer über-sättigt geworden war. Und darin ähnelt er gar häufig jenen Frauen, von denen ein Witzbold sagte, dass sie wohlthätig werden, wenn sie nicht mehr wohlthun können. In der Tat: es ist sinnwidrig, etwas zu tun, für das man im Nachhinein, nicht selten schon im Vorhinein das Anathema in der Tasche bereit liegen hat. Es ist sinnwidrig, die Welt und ihre Freuden zu negieren, wenn man — wie wir vorhin gehört haben — die Ansicht äussert, dass alles was der Vernunft gemäss ist, muss auch allem, was existiert, gemäss sein. Tolstoi zetert gegen die Schriftgelehrten, versäumt es aber selber nicht, nicht nur Buch auf Buch herauszugeben, sondern auch jede getane Aeussung in sein Tagebuch sorgsam einzutragen oder eintragen zu lassen. Er wollte ein neues Christentum schaffen oder vielmehr das Urchristentum auferwecken und glaubte der Menschheit das Heil zu bringen, wenn er ihr von Jasnaja Poljana aus Kulturhass, Verbauern und Rückkehr zu einem Urzustande kündete. Ja, Liebe und Frieden predigte er — aber Liebe und Frieden setzen weder Askese noch Verneinung der Welt und Sonne voraus. Auch bedarf es dazu keiner besonderen Offenbarung oder der Hilfe eines persönlichen Gottes. Und auch ist es nicht Grundbedingung, dass man barfuss herumlaufen und ein härenes Gewand tragen müsste. Durch die Verherrlichung des Bauern wie auch durch die Mahnung, zur Natur zurückzukehren, nähert er sich Jean Jacques Rousseau, ohne aber in allem Uebrigen ihm zu gleichen. Rousseau preist das irdische Leben; seine Rufe stützten sich auf die menschliche Vernunft, forderten und förderten das Recht des Menschen, ohne irgendeine göttliche Hilfe hiefür zu beanspruchen. Rousseau war aus einem Kreise der Not und Sorgen her-

an sie selbst herantritt, dann hauchen sie dem vermeinten Gotte wieder Leben ein; sie ertragen den Gedanken der Vergänglichkeit nicht, weil ihnen der Gedanke des ewigen persönlichen Bestehens von Jugend auf eingepflichtet worden ist, und müssen sich nun einen sie ewig erhaltenden Gott zurecht-fälschen.

Dieses zähe Festhalten an der Religion oder das Wieder-aufnehmen ist nicht auf eine religiöse Anlage zurückzuführen, von der da und dort gefabelt wird, sondern auf die geistige Beeinflussung und Bearbeitung, deren Gegenstand der Mensch von seinem ersten Lebenstag an ist, auf die Kette, in die hinein er geboren wird.

Aus dieser Kette sich zu befreien, gelingt wenigen. Es sind auch nur wenige, die es versuchen. Und von diesen Wenigen sind es bloss vereinzelte, die die Kette wirklich von sich abwerfen und freie Denker werden; manche lockern sie bloss, indem sie den Begriff Gott willkürlich mit einem andern Inhalt versehen, beispielsweise die Natur Gott nennen oder »das Gute im Menschen« (wie gefährlich nahe der dualistischen Auffassung!) und indem sie das Streben nach ethischer Veredlung des Daseins, die Hochwertung des Guten und Wahren und die Freude am Schönen als Religion bezeichnen.

Die Beweggründe zum Festhalten an den Wörtern Gott, Religion u. a. für ganz andere Begriffsinhalte können verschieden sein: sie können dem religiösen Bedürfnis entspringen oder in einer Vertuschungsabsicht liegen, die irgendwelche Nützlichkeitsbetrachtungen als Hintergrund hat. In jedem Falle ist die Kette, wenn auch gelockert, noch vorhanden, die religiösen Einflüsse der frühen Jugendzeit sind noch nicht überwunden.

Wir müssen also an dem Wahrheitsgehalt des eingangs erwähnten Dichterwortes, so sehr es nach Freiheit klingt, bedeutende Abstriche machen. Denn das ist die Wahrheit, dass es der Mensch, der in Ketten hineingeboren wird, sehr schwer hat, sich daraus zu befreien, dass insbesondere die Befreiung aus geistigen Ketten nur einer kleinen Anzahl gelingt.

Und weil sich die Fesselung mit diesen von der Kirche geschmiedeten Ketten so sehr verhängnisvoll auswirkt, wie die Geschichte der christlichen Völker mit erschreckender Deutlichkeit dartut, so dürfen wir uns nicht von einem wohlklingenden Dichterwort täuschen und übertönen lassen. Wir müssen zu erreichen trachten, dass diese Ketten nicht geschmiedet werden können, oder wenigstens, dass es aufhört, eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass die Kirche jedem Menschen diese Kette anlegt; die Einkettung soll nur auf besonderem Wunsch geschehen können (denn Menschen, die gekettet sein wollen, die nur in der Abhängigkeit sich wohl fühlen, Sklavennaturen wird es immer geben), und dieses Bestreben verpflichtet uns nicht nur zu möglichst intensiver Aufklärungsarbeit, es fasst in sich auch den Kampf gegen die Bevormundung des Volkes durch die Kirche, den Kampf für Trennung von Staat und Kirche, Schule und Kirche, öffent-

lichem Leben und Kirche, den Kampf dafür, dass die Religion als das erkannt und gewertet werde, was sie ihrem Wesen nach ist, eine Privatangelegenheit, die von den Interessenten zu einer Vereinsangelegenheit gemacht werden kann, und den Kampf dafür, dass sich der Staat solchen Vereinen gegenüber verhalte wie gegen andere: man lässt sie gewähren, aber man verschleudert nicht die Steuergelder der Bürger, die mit diesen Vereinen nichts zu tun haben, zur Unterstützung solcher privater Körperschaften. Der Staat, der etwas anderes sein will als eine sprunghafte Bestie, hat kein Interesse daran, dass seine Bürger in geistige Ketten hinein geboren werden. Der Sinn des Staates, wenigstens des demokratischen, ist, eine Gemeinschaft freier, d. h. denkender und ihren Einsichten gemäss handelnder Männer und Frauen zu sein, die Kirche aber erzieht Sklaven; darum noch einmal: Trennung von Staat und Kirche, Staatsschule und Kirche, öffentlichem Leben und Kirche!

E. Br.

Die christliche Wissenschaft als Hindernis für die menschliche Wohlfahrt.

Um die in der Überschrift enthaltene Behauptung zu beweisen, muss auf die Grundzüge der Volkswirtschaft abgestellt werden, was in möglichster Kürze geschehen soll.

Ueber die Fragen: wovon lebt ein Volk innerhalb seiner politischen Grenzen? woraus besteht sein Einkommen? herrschen allgemein ganz verworrene Vorstellungen.

Alle Völker und Völkerstämme, wilde, halbwilde und sogenannte zivilisierte leben von dem, was die Natur, mit oder ohne Arbeit, bietet und von denjenigen Betrieben, welche Geld ins Land bringen. Es sind dies:

1. Land- und Forstwirtschaft;
2. Jagd und Fischerei;
3. Bergbau (Hebung von Bodenschätzen);
4. Transithandel und Transitverkehr (durchgehende Transporte);
5. Exportindustrie (Der Exporthandel erzeugt nicht Volkseinkommen. Er dient nur dem Absatz schon vorhandener Werte, wie industrielle und landwirtschaftliche Produkte. Der Marktwert bleibt sich gleich, ob der Produzent die Ware selber auf den Markt bringt, oder ob er dies durch einen Händler besorgen lässt);
6. Fremdenverkehr.

Dazu kommen noch die Zinsen der im Auslande angelegten Kapitalien, deren Einkassierung nicht einen eigentlichen Geschäftsbetrieb darstellt.

Alle andern Betriebe sind Anteilhaber am Rohertrage dieser sechs. Sie können zum Teil als deren Hilfsbetriebe bezeichnet werden. Fabriken, die ausschliesslich für den Inlandkonsum arbeiten, sowie der Inlandhandel, erzeugen kein Volkseinkommen; sie bewirken nur eine Verschiebung von schon

vorgeworfen — Tolstoi war als ein Sonnenkind geboren worden. Um ihn war stets Reichtum, Ueberfluss, gräflicher Lebensgenuss. Denn auch sein angeheimes Verbaupern liegt weltweit von dem, was in Wirklichkeit Bauersein heisst. Von der Not und dem wühlenden Elend russischen Bauerntums wusste er nicht viel — oder zumindest er blickte nicht tief in sie hinein. »Wir kritisieren Beethoven« — machte er sich einmal selbst zum Vorwurf, als er der Not des Bauern Erwähnung tat. Erwähnung nur — sie ist ihm nicht Herzensproblem, noch weniger Lebensaufgabe. Mit diesem seinem Bauergewordensein war es nicht weit her. Nach der Meinung Meschowskij's war es eher Spiel, war es die Maskerade eines gebildeten, übersättigten Genussmenschen, der nach einer Orgie den Katzenjammer kriegt. Tolstois Bauernrock war aus anderem Zeug angefertigt als das grobe, wirkliche Bauernwams; seine vegetarische Kost war nach den Vorschriften des feinsten französischen Kochbuchs zubereitet; vollends seine Bauernarbeit war nur eine Art Erholung nach geistiger Arbeit. Sie war ihm nicht Beruf geworden, daraus das tägliche Brot sich zu erarbeiten. Und selbst der »Bauer« Tolstoi hatte ein livriertes Gesinde, das nicht jedem, der beim »Propheten« von Jasnaja Poljana sich Rats holen wollte, Einlass gewährte. Tolstoi predigte zwar Verzicht auf irdischen Besitz; aber seine Güter hat er — wie es Bankrotteure zu tun pflegen — auf seine Frau »intabulieren« lassen. Nein! Der Graf Tolstoi war auch als »Bauer« nur maskierter Bauer und wirklicher Graf geblieben. Nur reiche, weiche Jünglinge vermögen es, an seinem Bauerntum sich zu entzücken und zu dem als Bauer verstellten Grafen verzückt hinaufzusehen. In seinem Bauerwerden und Heiligwerdenwollen lag zu viel Stil, Form und Methode, als dass es restlos überzeugen könnte. Wahr ist es, dass er Gott suchte; somit auch wahr, dass er ihn in dem

ihm von Jugend auf gelehrten Glauben nicht gefunden hat. Das göttliche Daimonion im menschlichen Herzen, wie es Sokrates eignete, hatte er nicht. Sein Herz brachte nur wirre und verwirrende Laute hervor. Kein Wunder, dass er sich in ihnen nicht zurechtfinden konnte. Die Fähigkeit des Klarsehens und Rechtgehens hatte er dadurch eingebüsst. Und nur aus dem Bewusstsein dieser Unzulänglichkeit sind seine stammelnden Selbstanklagen herzuleiten. »Nicht Glück ist es« — heisst es einmal in seinem Tagebuch — »was uns das Christentum einträgt, sondern Sicherheit: es stellt uns auf einen festen Boden, von wo man nicht hinabfallen kann.« Seine übrigen Bekenntnisse wie auch sein Lebenswandel zeugen für das Gegenteil. Weder hatte er die Sicherheit, noch stand er auf festem Boden. Sein Leben war ein immerwährender Taumel von Genuss zu Reue, und als er nicht mehr genussfähig war und »evangelisch« leben wollte, auch da war er von Halbheit und Unsicherheit nicht freigeblichen. Weder nach rechts noch nach links war er zur äussersten Konsequenz des von ihm Gekündeten gelangt. »Ich leide immerfort und kann mich Gott nicht ergeben. Den Stolz und den Hochmut hab' ich nicht überwunden, und immerfort tut mir das Herz weh.« Dieses Herzweh ist echt. Es entquillt der Gespaltenheit seines Herzens, das im Grunde genommen die Welt liebte (wer keinen Wein mag, trinkt keinen) und zu einem Glauben, der die Welt leugnete, keine Ueberbrückung finden konnte. Von diesem Glauben aber konnte er sich ebensowenig wie von seiner Umgebung völlig lossagen. Dieser Glaube hat ihm weder die Sicherheit im Leben gegeben, noch die Angst vor dem Tode genommen. Eine Stelle aus seinem Tagebuch lautet: »Gedacht an den Tod. Wie sonderbar es ist, dass man nicht sterben will, auch wenn einen nichts mehr hält und mich erinnert, was man von den Sträflingen sagt, dass sie sich in ihr Gefängnis